

"Der Duden", die Schweiz und der "Schweizerische Dudenausschuss"

Autor(en): **Meyer, Kurt**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **52 (1996)**

Heft 4

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-421716>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

würde man jedenfalls nicht so anzureden wagen. Und um die «Mademoiselle» ist es gleich bestellt wie um das schweizerische «Fräulein»; nur wird in Frankreich ohnehin fast ausschliesslich männlich bedient, weshalb denn auch «Madame» der Dame vorbehalten bleibt, die hinter einer kleinen Theke sitzt und die Rechnungen schreibt. Und – wie angenehm – in Frankreich wie in Italien ist es nicht üblich, sich Eigennamen einzuprägen; «Monsieur» oder «Signore», «Madame» oder «Signora» genügen vollauf, wobei sich die Allerweltsanrede auch noch steigern lässt, etwa zum «Maître» oder beim Adel zum «Sire».

Der «Herr Ober», eine Verkürzung von «Oberkellner», müsste eigentlich österreichischen Ursprungs sein; denn dort besteht auch ein Äquivalent für den Gast, der «Herr Doktor». Ob bei dieser titularischen Aufwertung ein Gran Ironie mitspielt, ist schwer zu sagen. Den ebenso unironischen wie titelfeindlichen Schweizern jedenfalls liegt solches Gehabe nicht. Der «Herr Direktor» liegt bereits arg in Nöten; und seit im Fernsehen Moritz Leuenberger weder als «Herr Bundesrat» noch als «Herr Doktor» – was beides keine Übertreibung wäre – angeredet wird, fallen wohl im Nu auch noch die letzten Bastionen titularischer Würde.

Die «wortlose Gastronomie» wird fortgesetzt, nächstes Mal in der Küche.

«Der Duden», die Schweiz und der «Schweizerische Dudenausschuss»

Von Kurt Meyer

«Der Duden» erschien erstmals 1880 als «Vollständiges Orthographisches Wörterbuch der deutschen Sprache von Dr. Konrad Duden, Direktor des Königl. Gymnasiums zu Hersfeld». Damals ging es darum, endlich eine für das ganze deutsche Sprachgebiet gültige einheitliche Schreibweise («Rechtschreibung», Orthographie) festzulegen, denn die gab es auch innerhalb des 1871 errichteten Deutschen Reiches noch nicht; die alten Staaten: Preussen, Bayern usw. gingen zum Teil eigene Wege. Erst 1901 wurde dann auf einer staatlichen Orthographiekonferenz in Berlin die bis heute gültige Regelung beschlossen. 1902 wurde sie für das Reich in Kraft gesetzt; Österreich und die Schweiz schlossen sich an.

Der Zielsetzung entsprechend enthielt der erste «Duden» einfach eine alphabetische Liste nackter Wörter; immerhin waren bei den Substantiven das Geschlecht (der Artikel) und die Beugungsformen Genitiv Singular und Nominativ Plural, bei den starken Verben ebenfalls die entscheidenden Flexionsfor-

men beigefügt; sonst nur hier und da eine Angabe bei einem Stichwort, das sonst nicht oder nur schwer zu identifizieren wäre. Es ging ja einzig darum, dass die Benutzer nachschlagen konnten: Wie schreibt man dieses Wort?

Heute haben wir die «20., völlig neu bearbeitete und erweiterte Auflage» von «DUDEN Rechtschreibung der deutschen Sprache». (Die 21. Auflage, entsprechend den nach 95 Jahren erstmals revidierten Rechtschreibregeln, soll noch im August dieses Jahres herauskommen. Doch von der Neuregelung der Rechtschreibung soll hier nicht die Rede sein.)

Was hat sich seit 1880 geändert? Das Rechtschreibwörterbuch von Konrad Duden ist «der Duden» geworden, für sehr viele das einzige Wörterbuch der deutschen Sprache, das sie je in der Hand gehabt haben oder wenigstens dem Namen nach kennen. Der «Rechtschreibung», das heisst der einheitlichen, geregelten Schreibweise, dient es nach wie vor, darüber hinaus aber ist es im Laufe der Zeit zum allgemeinen «Erste-Hilfe-Wörterbuch» der deutschen Sprache geworden, soweit das eben im Umfang eines noch handlichen Oktavbandes von gut 800 Seiten möglich ist. Der Verlag spricht von «Volkswörterbuch».

Schweizerische und andere Regionalismen im Duden

Dementsprechend sind auch immer mehr Wörter aufgenommen worden. Konrad Duden, in der ersten Auflage, beschränkte sich noch auf den deutschen Grundwortschatz (alle in der Schriftsprache üblichen Wörter deutschen und fremden Ursprungs mit Ausnahme der vielen abgeleiteten und zusammengesetzten, deren Schreibweise aus ihren Bestandteilen zu erschliessen ist). Darüber hinaus hat er aber auch schon «seltener deutsche Wörter in ziemlich grosser Anzahl zugelassen; doch hat kein einziges Aufnahme gefunden, das nicht durch sein Vorkommen bei einem Schriftsteller unserer Tage seine Legitimation beibringen» konnte. Diese «selteneren Wörter» sind zum grossen Teil Regionalismen, z.B. finden wir *Ammann*, *Dorfschaft*, *einsmals*, *Gant*, *Gülle*, *Hornung*, *Metzger*, *Rank*, *Säckelmeister*, *Spengler*, *Wank*, *Weibel*, die alle bei Gottfried Keller vorkommen und die Duden wahrscheinlich aus seinen Schriften übernommen hat. Aber irgendwie gekennzeichnet als nur in einem Teil des deutschen Sprachgebiets gebräuchlich sind diese Wörter noch nicht; der Blick dafür, dass es auch innerhalb der im Grundsatz einheitlichen Schriftsprache Wörter mit geographisch begrenzter Geltung gibt, fehlt noch. Mit der Aufnahme solcher Wörter ging man aber in der Folge immer weiter; die damals blühende Heimatliteratur (in der Schweiz etwa J.C. Heer, Heinrich Federer, Ernst Zahn) stellte sie reichlich zur Verfügung. Schon das Vorwort zur 4. Auflage (1895) erwähnt, man habe «insbesondere eine Anzahl guter schweizerischer Ausdrücke» aufgenommen, die in der Literatur Eingang gefunden hätten; ob sie damals schon als schweizerisch gekennzeichnet wurden, vermag ich nicht zu sagen.

Ende 1935 wandte sich der Arbeitsausschuss der Schweizer Korrektoren (im Bildungsverband schweizerischer Buchdrucker) an den Vorstand des Deutschschweizerischen Sprachvereins (DSSV) «mit der Klage, dass das schweizerische Wortgut [immer noch!] ungenügend vertreten sei, und mit der Anregung, die Frage zu prüfen, wie die Schweiz zu wirksamerer Mitarbeit an diesem Hilfsmittel gelangen könnte, oder ob für sie ein eigenes Wörterbuch oder wenigstens ein eigener Anhang zum Duden zu schaffen sei» (August Steiger).

Man entschied sich, keine eigenen Wege zu versuchen, sondern sich auf den Duden zu konzentrieren. Der Zürcher Gymnasiallehrer Dr. August Steiger, damals Schriftleiter der «Mitteilungen des Deutschschweizerischen Sprachvereins», übernahm es, im Auftrag des Sprachvereins und des Verlags und mit dem Einverständnis des Schweizerischen Buchdruckervereins das schweizerische Wortgut zu bearbeiten. Über das Vorgehen hat er ausführlich in der «Jährlichen Rundschau 1941 des DSSVs» berichtet. Damals kamen, um nur einige wenige zu nennen, Wörter wie *Gemeindeammann*, *Zivilstandsamt*; *Abwart*, *Lehrtochter*; *Heimwesen*, *Maiensäss*; *Rande*, *Muni*, *Heubühne*; *Hauptverlesen*, *Wiederholungskurs*; *Morgenessen*; *Jass*, *jassen* und *Jasser* in den Duden. Die Zahl der mit «schweiz.» gekennzeichneten Wörter wuchs damit in der 12. Auflage von 1942 auf etwa 770 an.

Der «Schweizer Duden-Ausschuss»

Nach Kriegsende stockte der Kontakt mit der Schweiz zunächst. Der Verlag Bibliographisches Institut in Leipzig wurde verstaatlicht. Im Westen baute man ihn in Mannheim neu auf. Erst als man hier daranging, die 15. Auflage vorzubereiten, die 1961, im 50. Todesjahr Konrad Dudens, erschien und als «Jubiläumsausgabe» gross herausgestellt wurde, wandte man sich wieder an den DSSV, um die Zusammenarbeit betreffend die «Schweizer Wörter» neu aufzunehmen. Daraufhin bildeten 1960 der DSSV und der Arbeitsausschuss der Schweizer Korrektoren einen Ausschuss von je drei Mitgliedern, den etwas salopp so genannten «Schweizer Dudenausschuss», der bis heute besteht. Der Name gibt immer etwa wieder zu Missverständnissen Anlass: Der Ausschuss hat einzig die Aufgabe, die «Schweizer Wörter» im Rechtschreibungs-Duden zu überwachen; mit der Rechtschreibung hat er als solcher nichts zu tun.

Zu Beginn bestand der Ausschuss aus den Herren Hans Cornioley (damals Obmann des DSSV), Dr. Kurt Meyer und Dr. Alfons Müller-Marzohl (damals Schriftleiter des «Sprachspiegels») vom DSSV und Werner Frick, Reinhard Gammenthaler und Georg Gubler von seiten der Korrektoren. Den Vorsitz führte bis um 1970 Hans Cornioley, Sekretär war bis zum Mai 1996 der Schreibende. Drei von den anfänglichen Mitgliedern sind heute noch dabei (Frick, Meyer, Müller-Marzohl); eine Zeitlang gehörten dem Ausschuss die seither verstorbenen Alfred Falk und Walter Heuer an; heute zählen dazu ausser den

genannten die Herren Max Flückiger, Dr. Peter Gallmann, Dr. Angelo Garovi, Erich Gülland, Prof. Dr. Heinrich Löffler (Uni Basel), Dr. Daniel Weber. Den Vorsitz hat an der Sitzung vom 20.5.1996 D. Weber übernommen; das Sekretariat führt bis auf weiteres W. Frick. Da der Arbeitsausschuss der Schweizer Korrektoren nicht mehr besteht, ist der Duden-Ausschuss heute eine Arbeitsgruppe innerhalb des Schweizerischen Vereins für die deutsche Sprache (SVDS).

Die Arbeit des Duden-Ausschusses

In den 36 Jahren seines Bestehens hat der Schweizer Duden-Ausschuss von der 15. bis zur 20. Auflage sechs Revisionen betreut. Von diesen waren vier «grosse» und zwei «kleine» Neubearbeitungen. Bei diesen verzichtete man auf eine gründliche Durchsicht des ganzen Wortbestandes und brachte nur die nötigsten Ergänzungen und Korrekturen an. Diese «kleinen Revisionen» hat unsere Kommission jeweils auf dem Korrespondenzweg erledigt.

Die gründlichste Überarbeitung war wohl die erste, in den Jahren 1960/61.* Mit ihr hat sich der Ausschuss überhaupt erst richtig in seine Aufgabe und in die Materie eingearbeitet. Er stand damals – wie seither immer wieder – vor der Frage: Was ist an der Auswahl der schweizerischen Besonderheiten in der letzten Ausgabe des Rechtschreibungs-Dudens

- zu verbessern
- neu aufzunehmen
- zu streichen
- zu ändern (besser zu formulieren)?

Worauf konnten wir uns damals bei der Arbeit stützen? Als Ausgangspunkt bekamen wir von der Dudenredaktion eine Zusammenstellung des Ist-Zustandes, und wir hatten den schon erwähnten Aufsatz von Steiger in der «Jährlichen Rundschau» 1941. Doch für das Neue, das man von uns erwartete, für die Verbesserungsvorschläge, waren wir ganz auf uns selber angewiesen: auf Notizen, die einzelne von uns, insbesondere die Korrektoren, bei ihrer Arbeit gesammelt hatten, im übrigen aber auf unsere eigene Sprachkompetenz. Das war wenig, denn Arbeiten zu dem Thema gab es ausser den älteren, die Steiger schon benutzt hatte, kaum. Ich habe das immer als unbefriedigend empfunden. Wer lexikographisch arbeitet, weiss, welche unsichere Quelle die eigene Sprachkompetenz darstellt, wenn man allein auf sie angewiesen ist. (Mit anderen Quellen zusammen ist sie als Korrektiv sehr wertvoll.) So begann auch ich, mir einen Zettelkasten anzulegen. Als dann 1968 die Anfrage der Dudenredaktion kam, ob ich ein Taschenbuch «Wie sagt man in der Schweiz?» machen wolle, begann ich systematischer zu sammeln, und das führe ich immer noch weiter. So ist heute ein Fundus beisammen, eine Kartei von «Helvetismen», teils noch auf Papier, teils im Computer, die rund 10000 Einträge umfasst. Darauf kann man sich nun auch für die Arbeit des Duden-Ausschusses stützen und hat so endlich einigermaßen sicheren Boden unter den Füßen.

(Die Datei ist mein Privatbesitz, steht aber wissenschaftlich Interessierten nach Möglichkeit zur Verfügung.)

Schritt für Schritt sind wir bei unserer Arbeit auch hinter die Geheimnisse der Struktur des Wortschatzes gekommen – oder sagen wir bescheidener: hinter einige. Was heisst das? Es gibt Unterschiede in der Verwendung bzw. Verwendbarkeit der Wörter; sie liegen nicht alle auf derselben Ebene. Ich führe hier nur zwei Unterscheidungen an: die erste hat allgemeine Gültigkeit, die zweite bezieht sich speziell auf Sonderwortschätze innerhalb einer Gesamtsprache.

1.1 «Normalwörter» nennen wir die, welche in allen Bereichen gebraucht werden, vom Privat-Intimen bis zum Geschäftlich-, Amtlich-, Wissenschaftlich-Distanzierten. Hierher gehören, um nur wenige, verschiedenartige Beispiele anzuführen, etwa *ausmarchen*; *Morgen- und Nachtessen*; *Rande*, *Nüsslisalat*, *Nussgipfel*. (Die letztgenannten muten uns zwar recht mundartlich an; doch wie sollen wir – hier, unter uns – anders sagen bzw. schreiben? Die in Deutschland und Österreich gebräuchlichen *rote Rübe* / *rote Bete*, *Acker- / Feldsalat*, *Nusshörnchen*, *-kipferl* kennt kaum jemand bei uns, weshalb sie für die Verständigung unbrauchbar sind.)

1.2 «Markierte Wörter» sind demgegenüber solche, die den «Geruch» einer bestimmten (engeren oder weiteren) Sphäre an sich haben und demzufolge in andern Bereichen unpassend sind. Die Markierung «familiär, volksnah, bodenständig» tragen etwa *Bot(t)*, *Gotte* und *Götti*, *Rank*, *weibeln*.

2.1 «Ausschliessliche» Helvetismen gelten so und nur so in der Schweiz, während in Deutschland, Österreich usw. dafür anders gesagt wird: *Zivilstandsamt* (Standesamt), *Einzahlungsschein* (D: Zahlkarte, A: Erlagschein), *Umfahrungsstrasse* (Umgehungsstrasse), *Nussgipfel* (D: Nusshörnchen, A: Nusskipferl), *Nüsslisalat* (Feldsalat).

2.2 «Alternative» Helvetismen könnte man demgegenüber die nennen, welche neben den entsprechenden allgemeindeutschen Wörtern gebraucht werden, ohne dass sie aber einen ausgesprochen schweizerischen Beigeschmack hätten (womit sie zu den «markierten» gehörten). Hierher rechne ich etwa *Morgen- und Nachtessen* (neben den allgemein deutschen *Frühstück*, *Abendessen*) oder *Nastuch* (neben *Taschentuch*).

Schon bei der ersten Revision war uns klar, dass wir die «markierten» Wörter irgendwie kennzeichnen sollten. Wir dachten dabei an folgenden Fall: Ein Lehrer streicht einem Schüler im Aufsatz das Wort *Güggel* als unpassend, weil (zu) mundartlich, an. Der Vater erhebt Einspruch: Das Wort steht im Duden! Also haben wir alle Wörter dieser Art (z.B. auch *Znüni*, *Zvieri*) in Ermangelung eines bessern als «schweiz. mdal.» (nicht nur «schweiz.») gekennzeichnet.

Damals versuchten wir auch, die «alternativen» von den «ausschliesslichen» Helvetismen zu unterscheiden. Anstoss gab die Art und Weise, wie im Recht

schreibungs-Duden die Bedeutungsangaben gebracht werden, wenn sie neben einer Angabe über das Geltungsgebiet stehen, z.B.: «Einzahlungsschein (*schweiz.* für Zahlkarte)». Was bedeutet hier «für»? Es liegt doch nahe, es als «statt, anstelle von» aufzufassen. Wenn da aber nun z.B. stand: «Nachtessen (*schweiz.* für Abendessen)», hiess das dann: *Nachtessen* steht schweizerisch für, d.h. statt oder anstelle von *Abendessen*, oder, anders gewendet: Man sagt bei uns nicht *Abendessen*, sondern *Nachtessen*? Stimmt das? Nein! es kommt bei uns beides vor. Deshalb ersetzten wir in solchen Fällen «für» durch «neben»: «Nachtessen (*schweiz.* neben Abendessen)». Ob das aber irgend jemandem genützt hat? Ob irgend jemand diese Unterscheidung überhaupt bemerkt und gemerkt hat, was damit gesagt sein soll? Ich habe dieses «neben» wieder fallen lassen. Für solche Dinge ist ja jetzt das Taschenbuch «Wie sagt man in der Schweiz?» da.

*Alfons Müller-Marzohl hat im «Sprachspiegel» 17 (1961), 97–105, 129–132, 162–170; 18 (1962), 16–18 ausführlich darüber berichtet («Änderungen am schweizerischen Wortgut im Jubiläums-Duden», auch als Sonderabdruck erhältlich).

Duden 1926 – Duden 1991

Ein Vergleich

Von Hans Sawerschel

Ein Zeitraum von 65 Jahren liegt zwischen diesen beiden Duden-Ausgaben, deren formale und inhaltliche Unterschiede hier untersucht werden sollen. Wer auf die letzten 60 bis 70 Jahre zurückblickt, muss die grossen gesellschaftlichen, technischen und wirtschaftlichen Veränderungen und Neuerungen zur Kenntnis nehmen. Laufend entstehen neue und verschwinden alte Begriffe und sprachliche Formulierungen. Mit jeder neuen Duden-Ausgabe wird die Lebendigkeit der Sprache dokumentiert, aber die Basis bilden heute immer noch die Beschlüsse der «Orthographischen Konferenz» vom Juni 1901. Die danach publizierten amtlichen Regelbücher und das «Orthographische Wörterbuch» gestatteten jedoch in zahllosen Fällen zwei Schreibweisen. Da man aber den Schriftsetzern und Korrektoren nicht für jeden Einzelfall die Wahl überlassen wollte, erschien nach der Beratung von Vertretern der Buchdruckervereine und des Bibliographischen Instituts mit Geheimrat Dr. Konrad Duden 1903 eine «Rechtschreibung der Buchdruckereien deutscher Sprache». Die darin propagierte einheitliche Schreibung der Fremdwörter überzeugte allgemein und führte schliesslich zur Verschmelzung der achten Auflage des «Orthographischen Wörterbuchs» mit der zweiten Auflage des Buchdruckerdudens.